

Neid (Genesis 37,3-11)¹

|| Predigt

Schön, ist er nicht. Der Neid. Da wundert es nicht, dass eigentlich niemand möchte, dass ihm der Neid zu Gesichte stehe. Im günstigsten Falle noch wird man nur blass vor Neid, im ungünstigeren gelb oder sogar grün um die Nase. Die Augen können nicht mehr geradeaus blicken, man beginnt zu schielen. „Was schaust Du so scheel“, fragt in der Übersetzung Martin Luthers der Vater den älteren Sohn, der sich nicht darüber freuen kann, dass der verloren geglaubte Bruder vom Vater in Liebe wieder aufgenommen wurde.

Ovid beschreibt in seinen *Metamorphosen* anschaulich die Missgunst: Das Dach ihres Hauses ist umdunkelt von schwarzem Gifthauch. Das Haus liegt verborgen in einem Tal, ohne Sonne, ohne Wind, düster, erfüllt von lähmender Kälte, „entbehrt immer des Feuers und hat des Nebels immer die Fülle (...) Bleiche haust ihr im Antlitz, am ganzen Leibe ihr Dürre, nie ein gerader Blick, es faulen greulich die Zähne, gallengrün die Brust, die Zunge giftunterlaufen. Lachen ist ihr fremd, es sei denn gelockt durch den Anblick von Schmerzen, Schlafes genießt sie nicht, von wachen Sorgen gestachelte; aber zum Ärger sich sieht sie Erfolge den Menschen beschieden, siecht im Sehen dahin, zernagt und zernagend in einem, ist ihre Marter sich selbst.“

Ohne Zweifel: Die Scheelsucht lässt einen ganz und gar unvorteilhaft aussehen. Es ist darum kein Wunder, dass der Neid in der Reihe der Laster, was sein soziales Prestige angeht, an allerletzter Stelle steht. Mag der eine oder andere noch mit seiner Trägheit kokettieren und selbst die Unkeuschheit dann und wann salonfähig sein, so ist der Neid etwas, was man sich und anderen wohl kaum eingestehen möchte. Sich selbst vielleicht am allerwenigsten.

Die Tabuisierung des Neids verhindert allerdings nicht seine Allgegenwart. Auch wo er nicht beim Namen genannt wird, ist der Neid präsent. Helmut Schoeck hat eine umfassende Gesellschaftstheorie entworfen, die dem Neid die Rolle des großen Regulators für alle zwischenmenschlichen Beziehungen zuschreibt. Der Neid bestimmt demnach nicht nur das soziale Miteinander, wo ein Mensch auf einen anderen trifft und sich mit diesem zu vergleichen beginnt. Der Neid, so Schoeck, dominiert auch die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse, er setzt Wettbewerbsdenken in Gang und verhindert allzu große soziale Ungleichheit. Seine Wurzel

¹ Gehalten im Rahmen der Münchner Universitätsgottesdienste in der Reihe „Sündenregister“ am 19. November 2006 in St. Markus.

aber hat er im Zwischenmenschlichen. „Daß der Mitmensch, je näher um so intensiver und wahrscheinlicher, potentiell immer ein Neider ist, gehört zu den unheimlichsten, manchmal bestverborgenen, aber entscheidenden Grundgegebenheiten der menschlichen Existenz auf allen kulturellen Entwicklungsstufen.“² Unheimlicher, bedrohlicher noch als das eigene Neidgefühl, das vielleicht dann und wann aufzubrechen droht, wäre demnach das Neidgefühl anderer, das man um jeden Preis zu vermeiden suchen muss. Nicht nur, aber doch zuerst in der Intimität, da lauert das Neidgefühl bedrohlich, „je näher desto intensiver“.

Aus diesem Grunde tut man vieles, um den Neid anderer nicht zu provozieren. Früher brachte man sogenannte „Neidköpfe“ an den Dachgiebeln an, die Unheil und Böses vom eigenen Haus fernhalten sollten. Heute versucht man den Neid auf andere, aufgeklärtere Weise abzuwehren. Man spielt das eigene Glück herunter. Auch wenn man die ganze Welt vor Freude umarmen möchte, so lässt man es lieber mit einem schlichten „danke, gut“ bewenden, wenn man nach seinem Befinden gefragt wird. Nicht zu schlecht, aber auch nicht zu gut – das ist die soziale Maßgabe der Mittelmäßigkeit, an die wir uns halten. Wer sich zu laut seines familiären Glücks, seiner strotzenden Gesundheit und erst recht seiner beruflichen Erfolge freut, muss mit sozialer Exklusion rechnen. Und dafür zahlen wir einen hohen Preis: Lebendigkeit, unverstellte Mitteilungsfreude und Spontaneität. Wem es nicht gelingt, das eigene Glück und die eigene Leistung so herunterzuspielen, dass es glaubhaft nach außen wirkt, um den kann es einsam werden.

Einsam wird es auch um Josef, weil er den Neid seiner Brüder auf sich zieht. Mehr noch, man trachtet ihm nach dem Leben. Am Beginn der Josefserzählung steht die ungebremste Mitteilungsfreude von Josef und der Neid der Brüder. Dieser Neid setzt eine Erzählung in Gang, die das Zeug zu einer furchtbaren Familientragödie hat. Und vieles, was geschieht, ist tatsächlich tragisch. Dass die Geschichte, die so anfängt, am Ende dann aber gut ausgeht, lässt den Neid noch einmal in einem ganz anderen Licht erscheinen, als wir ihn gewohnt sind zu sehen.

Israel aber hatte Josef lieber als alle seine Söhne, weil er der Sohn seines Alters war, und machte ihm einen bunten Rock. Als nun seine Brüder sahen, dass ihn ihr Vater lieber hatte als alle seine Brüder, wurden sie ihm Feind und konnten ihm kein freundliches Wort sagen. Dazu hatte Josef einmal einen Traum und sagte seinen Brüdern davon; da wurden sie ihm noch mehr Feind. Denn er sprach zu ihnen: Hört doch, was mir geträumt hat. Siehe, wir banden Garben auf dem Felde, und meine Garbe richtete sich auf und stand, aber eure Garben stellten sich ringsumher und neigten sich vor meiner Garbe. Da sprachen seine Brüder zu ihm: Willst du unser König werden und über uns herrschen? Und sie wurden ihm

2 Helmut Schoeck, Der Neid. Eine Theorie der Gesellschaft (1966).

noch mehr Feind um seines Traumes und seiner Worte willen. Und er hatte noch einen zweiten Traum, den erzählte er seinen Brüdern und sprach: Ich habe noch einen Traum gehabt; siehe, die Sonne und der Mond und elf Sterne neigten sich vor mir. Und als er das seinem Vater und seinen Brüdern erzählte, schalt ihn sein Vater und sprach zu ihm: Was ist das für ein Traum, den du geträumt hast? Soll ich und deine Mutter und deine Brüder kommen und vor dir niederfallen? Und seine Brüder wurden neidisch auf ihn. Aber sein Vater behielt diese Worte.

Genesis 37,3-11

Josef macht so ziemlich alles falsch, was man nur falsch machen kann, um nicht den Neid der Brüder zu provozieren. Er trägt den bunten Rock, den ihm der Vater geschenkt hat. Kein Wunder, dass er die scheelen Blicke der Brüder auf sich zieht. Dieser bekommt so ein schickes Outfit, und wir? Thomas von Aquin hat treffend den Neid als die „Traurigkeit über das Gut anderer“ bezeichnet. Der schielende Blick des Neiders kommt dadurch zustande, dass man sowohl auf sich selbst als auch auf den Anderen blickt, er liegt in der Gleichzeitigkeit zweier unterschiedlicher Blickrichtungen. Und wir? Die Brüder werden an sich heruntergesehen haben, noch während Josef strahlend auf sie zukam.

Man kann ihnen ihren Neid nicht verdenken. Zum einen, wer möchte nicht eine gute Figur machen und möglichst vorteilhaft aussehen? Zum anderen aber, ist der bunte Rock ja mehr als eine Äußerlichkeit. Er ist das leuchtende Symbol für die besondere Liebe des Vaters. Mit der Schönheit und Kostbarkeit dieses Gewands, das dem Bruder auf den Leib geschneidert ist, wird ihnen mit jedem einzelnen Faden des Textils demonstrativ vor Augen geführt, dass der Vater Josef lieber hat. Was für eine Kränkung! Da hilft auch keine Ratgeberweisheit wie „Die Herausforderung durch unangenehme Gefühle“³ oder „Wie man dem Neid ein Schnippchen schlägt“⁴ weiter, selbst wenn sie noch so einfühlsam verfasst ist. Die Geschwisterkonstellation ist, wie sie ist. Jakob der Vater, liebt Josef nun einmal mehr, so wie er auch Rahel mehr liebte als Lea. Wo es um Gefühle geht, hat es keinen Sinn, Gerechtigkeit oder gar Gleichheit einzufordern. Das ist der Stoff aus dem Familiendramen gestrickt sind: der sinnlose lebenslange Kampf um die Anerkennung und Liebe durch den Vater, der die Gemeinschaft der Geschwister nachhaltig zerstört.

Offensichtlich beherrscht Josef nicht die ungeschriebenen sozialen Gesetze des Verschweigens oder er hält sich nicht daran. Mitteilhaft und ahnungslos zugleich erzählt er seinen Brüdern und dem Vater von seinen Träumen. Die Reaktion der Brüder folgt auf dem Fuß. Sobald der Vater weg ist, beschließen sie, Josef zu töten. Dass der geplante Brudermord in unmittelbarem Zusammenhang mit den Träumen steht, daran lässt die

³ Verena Kast, Neid und Eifersucht, München 2002.

⁴ Wolfgang Krüger, Der alltägliche Neid und wie man ihm ein Schnippchen schlägt, München 1992.

Erzählung keinen Zweifel. „Seht der Träumer kommt daher. So kommt nun und lasst uns ihn töten und in eine Grube werfen.“ (V. 20) Die Dramatik nimmt ihren Lauf. Was aber bedeutet der Traum? Wie ist er zu verstehen? Der Vater spricht einen Deutungsversuch aus, der angesichts der Familienkonstellation auf der Hand zu liegen scheint: „Soll denn die ganze Familie vor dir niederfallen?“ Man hört das Erschrecken des Patriarchen über die offene Gefährdung des familiären Zusammenhalts mit. Er „schalt ihn“, weniger wegen seines Traumes als vielmehr dafür, dass Josef so unbedarft die sozialen Regeln missachtet und den Neid der Brüder schürt. Das Schimpfen des Vaters ist aber nicht mehr als eine verbale Unentschlossenheit. Er kritisiert Josef, nimmt die Traumerzählung aber nicht zum Anlass, in den schwelenden Konflikt einzugreifen. Er schenkt Josef den Rock, er bevorzugt ihn, mit den Folgen seiner Bevorzugung will er aber doch nicht wirklich konfrontiert sein.

Die Deutung des Vaters scheint auf der Hand zu liegen, denn sie liefert zugleich ein Psychogramm des Jüngsten. Offensichtlich ist er jetzt vollends größenwahnsinnig geworden. Narzistisch und hybrid nimmt er die Bevorzugung durch den Vater zum Anlass, sich in kindliche Allmachtsvorstellungen hineinzuphantasieren: Alle sollen ihn anbeten! Er träumt sich an die Spitze der familiären Hierarchie. Sigmund Freud hätte zur Deutung des Vaters zustimmend genickt. Und doch: Diese Interpretation mag vielleicht auf der Hand liegen, aber eben darin liegt auch ihre Grenze. Die Tiefenschicht der Erzählung weist in eine andere Richtung. Erst ganz am Ende, nachdem der Vater längst gestorben sein wird, wird sich zeigen, worin ihre Bedeutung liegt. Hier finden wir schon einen Hinweis darauf, denn der Vater „behält diese Worte“. Erst die Erzählung als Ganze enthüllt also, was es mit Josef und dem Geschwisterneid der Brüder wirklich auf sich hat. Die Dechiffrierung der scheinbar offenbaren Symbolik eines Traumes mag zwar eine *via regia* zum Unbewussten sein, aber sie fördert keine göttlich-offenbaren Einsichten zu Tage. Hier deutet der Vater und spricht aus, was alle denken. Die von Josef in Ägypten sachgemäße Auslegung der Träume des Pharaos, des Mundschenks und des Bäckers dagegen, verdankt sich göttlicher Inspiration. Nicht die Träume wohlge-merkt, sondern ihre Interpretation.

Die Erzählung spielt mit der Erwartung der Traumerfüllung. Im weiteren Verlauf der langen, wechselvollen Geschichte, die Josef nach Ägypten bringt, wo er trotz mehrfach lebensbedrohlicher Gefährdungen zum wirtschaftlich ersten Mann des Landes aufsteigt und das ganze Volk vor der Hungersnot bewahren kann, schließlich sogar seine Familie, den Vater, die Brüder retten kann, wird die Traumerfüllung der väterlichen Interpretation szenisch zwar angedeutet, aber nicht wirklich realisiert. Zwar verneigen sich die Brüder vor dem noch unerkannten Bruder, aber sie beten ihn nicht an. Zwar neigt der Vater auf dem Sterbebett das Haupt in Richtung seines Sohnes, aber er betet ihn nicht an. Sein Verneigen ist eine Geste der Dankbarkeit für den letztlich guten Ausgang seines Lebens, und somit

eine Geste der Anbetung des Sterbenden vor Gott, der ihm das Leben geschenkt und bewahrt hat. Der Autor der Josephsnovelle verweigert eben jene Erfüllungsnotizen, die die Traumdeutung Jakobs ins Recht setzen und verweist uns auf den weiteren Fortgang der Erzählung, deren Bedeutung erst ganz am Schluss aufgeschlossen wird.⁵ Und hier, ganz zum Schluss, zeigt sich nun, dass Jakob falsch lag. Sollen wir denn vor dir niederfallen? Was wie eine selbstverliebte Allmachtsphantasie aussah, erweist sich am Ende als Hinweis auf tatsächlich erlebbare Rettung, aber nicht durch Josef, auch wenn er an Weisheit und Lebenserfahrung gewonnen hat, sondern die Rettung des Hauses Israel geschieht durch Gott. Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, Gott aber gedachte es gut zu machen (Gen 50,20). Darin liegt die Pointe der Erzählung. Nicht die anfänglich in der Familienkonstellation angelegte Tragik obsiegt, nicht Böses wird durch moralisches Heldentum eines Einzelnen mit Gutem vergolten, sondern Gott denkt die Tragik zum Guten um, was den praktischen Vollzug einschließt, es gut zu machen.

Diese Erzählung rückt den Neid noch einmal in eine neue Perspektive. Zum einen zeigt sie mit harter Deutlichkeit, dass Neid keine Bagatelle ist. Der Neid der Brüder setzt eine Familientragödie in Gang. Und – so sehr wir geneigt sein mögen – für Kränkungen durch Ungleichbehandlung und erst recht für enttäuschte Liebe, Verständnis zu zeigen, es bleibt kein Zweifel daran, dass die Brüder schwere Schuld auf sich laden. Blutschuld, genauer gesagt, die eigentlich, wenn die Zisterne nicht leer gewesen wäre, wenn Josef nicht nach Ägypten gekommen wäre, kurzum, wenn Gott hier nicht kontinuierlich und mit unendlicher Nachdrücklichkeit in rettender Zuwendung wirksam gewesen wäre, Josef umgebracht und die Familie, Israel, für immer zerstört hätte. Harmlos ist der Neid nicht. Aber es wird auch deutlich, dass der Mensch nicht von sich aus den Neid überwinden kann. Man kann ihn tabuisieren, man mag sich virtuos in Neidvermeidungsstrategien üben, aber man wird den Neid so nicht los, weder das Aufkeimen des eigenen Neids, noch wird man auf Dauer vermeiden, dass andere ihren Neid als Angriff auf unser Glück richten.

Die Sünde wird man nicht etwa dadurch los, dass man sich schlicht vornimmt, nicht mehr zu sündigen und künftig ein besserer Mensch zu werden. Der Neid, die Sünde der Menschen wird vielmehr überwunden durch die unbeirrbar und unnachgiebige Liebe Gottes, der in allen finsternen Verstrickungen es gut zu machen gedenkt. Der Defiziterfahrung und dem Mangel an Liebe, der alle Brüder unterschiedslos einschließt, steht die unerschöpfliche Fülle der Liebe des himmlischen Vaters entgegen. Dass Gott keine Verlängerung des irdischen weltlichen Vaters ist, der fehlbar ist, der den einen bevorzugt und andere zurücksetzt, so wie Jakob, wird erzählerisch eindrucksvoll ins Bild gesetzt. Der Gott Israels und der Vater

5 Die Exegese schließt maßgeblich an an Jörg Lanckau, *Der Herr der Träume. Eine Studie zur Funktion des Traumes in der Josephsgeschichte der Hebräischen Bibel* (AThANT 85), Zürich 2006.

Jesu Christi ist ein Gott des Überflusses, der uns mehr anerkennt, mehr bejaht, mehr liebt, als wir uns vorstellen können.

Das Scheele, das Verdrehte des Neids liegt darin, dass wir nur starr auf den Anderen und auf uns blicken. Und dabei denken wir das Knapp, was Gott im Überfluss für uns bereit hält. Wenn wir aber unsere Augen auf den unendlichen Reichtum der Liebe Gottes richten, dann verwandeln sich Neid und Missgunst in Dankbarkeit und Freude für das, was uns allen reich geschenkt wird. Allein durch den Blickwechsel! Und wir brauchen alle Phantasie, auch nur einen Bruchteil von dem erahnen zu können, was uns gegeben wird.

Deshalb ist es wichtig, dass wir einander Anteil geben, an dem was uns glückt. Und wir können eigentlich nicht mehr anders, als uns mitfreuen mit anderen: dem Nachbarn, der ein zufriedenes Leben führt, der Kommilitonin, die so klug ihre Gedanken in klare Worte fassen kann und dem Kollegen, dem ein erfolgreiches Buch gelungen ist. Nicht der Neid anderer wäre der Gradmesser unseres Glücks, sondern allein unsere Dankbarkeit und Freude.

Amen.